

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

81 (23.10.1846)

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

„Es ist jetzt etwa ein halbes Jahr verflossen,“ fuhr Herrmann fort, „als ich nach mehrjährigem Aufenthalte am kaiserlichen Hofe wieder in die väterliche Burg zurückkehrte. Gleich an dem meiner Ankunft folgenden Tage begab es sich, daß in dem uns sehr nahe gelegenen Frauenkloster Bonacella das Fest der Einführung einer jungen Novize gefeiert wurde. Meine Eltern waren von der Frau Abtissin zu dieser Festlichkeit eingeladen, und ich war ihr Begleiter. Da erblickte ich während der feierlichen Handlung in der Kirche ein Mädchen, deren etle Gestalt mich unwiderstehlich anzog, und die ich seitdem vergebens meinem Gedächtnisse zu entfremden strebe. Die zarten Züge ihres holden Antlitzes, die den höchsten Seelenadel mir verkriethen, sagten mir mehr, als alles Uebrige, daß sie meiner würdig sei. Ich wollte noch in derselben Stunde Erkundigungen über die reizende Unbekannte einziehen; allein einestheils glaubte ich dadurch meine Empfindungen zu früh zu verrathen, und andererseits wollte ich mich selber und die Wahrheit meiner Neigung prüfen. Als daher nach mehreren Tagen bei Tafel zufällig das Gespräch auf die Einführung der Novize kam, nahm ich Gelegenheit, meiner Mutter die Frage vorzulegen, allein diese schenkte meine Worte überhört zu haben, oder sie nicht beantworteten zu können, und abermals blieb ich in Ungewißheit. Von der Stunde an ist es mein einziger Gedanke gewesen, jene mir unvergeßliche Unbekannte wiederzufinden, über ihren Namen, Stand und Verhältnisse etwas Näheres zu erfahren; aber alles Sinnen und Trachten ist bisher fruchtlos geblieben, bis ich endlich diesen Morgen, von meinem Diener begleitet, an dem Kloster Bonacella vorbeitrete, und plötzlich auf dem schmalen Fußpfade jene lebenswürdige Gestalt wieder erblicke. Was ich bei dem abermaligen Anblick der Holden empfand, vermag ich nicht zu beschreiben, aber ich beschloß auf der Stelle mir über ihren Namen und Wohnort zuverlässige Nachricht zu verschaffen.“

„Hiermit schwieg Herrmann, in der Hoffnung, der Alte würde nun, wo nicht seinen Wünschen entgegen kommen, doch das Fehlende ergänzen; allein dieser, der ihm mit Aufmerksamkeit zugehört, schien noch verlegener als zuvor, und so entstand eine Pause, die den Beiden gleich peinlich war; endlich knüpfte Herrmann den Faden wieder damit an, indem er sagte: „Euern Namen habe ich durch meinen Diener erfahren, doch den Namen der Jungfrau darf ich aus Euerm Munde zu hören hoffen?“

„Sie erhielt in der heiligen Taufe den Namen Emma, alle weiteren Erörterungen, Herr Graf, erlaßt mir, wenn ich bitten darf!“

„Entschuldigt, edler Mann, so ungern ich auch zudringlich scheinen möchte, so haben Eure eigenen Worte und das Geschwätz meines Dieners schon so viel gesagt, daß ich unmöglich eine Sache, von der vielleicht meine ganze zeitliche Wohlfahrt abhängt, so auf sich beruhen lassen kann. Ihr seid zwar dem Greisenalter nahe, und es möchten der Liebe Raubertöne wohl schwerlich zu Euerm Herzen den Weg mehr finden; aber ich erinnere Euch an eine Zeit, wo unsere Jahre sich gleich waren, wo Euer Herz auch für das süße Gefühl der Liebe empfänglich war, und da denke ich keine Fehlbitte wegen der nähern Erörterung zu thun.“

„Herr Graf,“ sagte Germanus, indem seine Verlegenheit immer stilllicher wurde, „in andern frühern, günstigen Verhältnissen würde Euer Besuch mir angenehm gewesen seyn; allein forscht nicht weiter, ich bitte Euch, forscht nicht weiter!“

„Je mehr und je länger ich Euch betrachte,“ sagte Herrmann, indem er Germanus Hand ergriff, „je mehr finde ich in Euren Zügen den wahren Edelmann, und gern möchte ich da, wo Ihr bittet und doch befehlen könntet, gehorchen; aber wo das Herz spricht, müssen alle übrigen Sinne schweigen. — Beantwortet mir noch diese einzige Frage nur mit Ja oder Nein, und ich will nicht weiter unbescheiden seyn. Nicht wahr, Ihr habt aus Gründen Euren wahren Namen abgelegt, Ihr heißt nicht Germanus?“

„Morgen,“ rief Germanus, bis zur höchsten Ungebuld getrieben, „morgen besucht mich wieder, ich will mich bis dahin auf die Antwort besinnen,“ und damit ging er rasch in ein Seitengemach. Herrmann sah sich nun genöthigt, seinen Spazierritt weiter fortzusetzen.

Ehe wir in der Erzählung der auf einander folgenden Begebenheiten fortschreiten, dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, zuvor erst einige Worte über die Hauptzüge aus dem Charakter des alten Grafen von Waldburg und seiner Gemahlin mitzutheilen. Der alte Graf, ein älter, gemüthlicher Mann, der in seinen Jahren mehr die Ruhe, als ein geräuschvolles Leben liebte, besaß fast alle Tugenden, die man von einem Manne seines Standes erwarten konnte; sein einziger Fehler, wenn man ihn so nennen kann, war sein Ahnenstolz, denn der Stammbaum der von Waldburgischen Familie fing sich schon in der Mitte des achten Jahrhunderts an, und diesen rein und unbesiegt zu erhalten, ja wo möglich noch zu erheben war ein Hauptaugenmerk seines Lebens. Uebrigens war er im strengsten Sinne des Wortes gegen Jeden gerecht, und sein einmal gegebenes Wort hätte er um keinen Preis gebrochen oder zurückgenommen. In einem weit höhern Grade aber hatte dieser Stolz bei seiner Gemahlin Wurzel geschlagen. Sie ebenfalls eine geborne Gräfin von Winterfeldt, deren Brüder einer Reichs-Erzbischof und der andere Erzbischof von Köln war, kannte darin gar keine Grenzen; sie achtete sich den ersten Fürstenthümern gleich, und konnte sich nur unter fürstlichen Personen wohl befinden. Sie war dabel schlau, eitel und abergläubisch, und ihr schlimmster Fehler war der, daß sie eines hinterlistigen Mönchen Worte stets für Orakelsprüche annahm. Obgleich sie ihrem Gemahl an klarem Verstand und richtigen Einsichten weit nachstand, so hatte sie sich der Herrschaft über denselben doch völlig zu bemächtigen gewußt, so daß derselbe keinen wichtigen Schritt ohne ihre Einwilligung sich zu thun erlaubte.

Stolz und Lieblosigkeit sind nahe verwandte Untugenden; auch die letztere besaß die Gräfin in einem hohen Grade. Ihren Gemahl, dem sie nur, weil er ein Graf war und bedeutende Güter und Reichthümer besaß, ihre Hand gereicht, hatte sie nie geliebt, und selbst ihren Sohn liebte sie nur deshalb, weil er ihren Namen führte, und einst der Erbe ihres unendlichen Reichthums zu werden bestimmt war.

Das unruhige, melancholische Leben des Sohnes, seit dieser eine verborgene Liebe in seinem Busen nährte, war dem

scharfsehenden Auge der Mutter nicht entgangen, und sie beschloß, auf das Thun und Treiben desselben ein wachsameres Auge zu haben.

Ganz gegen seine Gewohnheit war Herrmann am nächsten Morgen, noch ehe die Sonne den Saum der Erde berührte, wach. Er hatte in der vergangenen Nacht nur wenig geschlafen, und selbst in den wenigen Stunden hatte Emma's schönes Bild, gleich einer Heiligen, mit der Glorie des Himmels umstrahlt, ihm vorgeschwebt, und ihren Besitz, was es auch kosten möchte, zu erringen, hielt er für das höchste Glück, für den vorzüglichsten Zweck seines irdischen Daseyns. O Freundin meiner Seele, du bist der Liebe, der Freundschaft, der Weisheit, der gefälligen Tugend, der Menschheit und dem Himmel heilig! — Du verschönerst das Haus, heiterst auf den Mann, lehrst den Jüngling nach Grazie streben, belebst die Gesellschaft, und vereinigt Alles Schöne und Gute in deiner Seele!

Die Stunden bis dahin, wo die Frühmesse im Kloster Bonaccella beendet seyn konnte, dauerten Herrmann sehr lange, als er auch schon auf den Flügeln des Windes nach dem Landhaus eilte. Reinhold war sein treuer Begleiter.

Das liebende Herz war dem Ritter doch in der Zeit vorausgeeilte, denn als er in das Wohnzimmer trat, fand er es leer; doch bedeutete ihm bald nach seinem Eintritt die alte Brigitte, daß ihr Herr sich noch nicht angekleidet und das Fräulein noch nicht aus der Messe zurückgekommen sei; er möge aber nur so lange hier harren.

„Nicht wahr,“ sagte Herrmann zu Brigitte, „Euer Fräulein scheint die Messen recht fleißig zu besuchen?“

„Ohne Noth verläumt sie nicht gern eine einzige; auch ich würde sie gern jeden Morgen dahin begleiten, denn was kann der Mensch für sein künftig Seelenheil mehr thun? allein, die häuslichen Geschäfte wollen doch auch verrichtet seyn, und ein Mensch hat einen Gang.“

„Sehr wahr! Fräulein Emma unterstützt Euch also nicht dabei?“

„Ach du lieber Himmel! Nein, das würde ich nicht erlauben; wie könnten die zarten Händchen, so weich wie Sammet, auch solche niedrige Arbeit verrichten. — Nein, mein Fräulein ist nur geboren, um sich bedienen zu lassen, nicht aber selber zu bedienen; aber sie ist doch so sanft, so gut, ach sie ist die Liebe, die Güte selber. Ach seht, da kommt sie selber, nun mögt Ihr Euch mit ihr unterhalten und sehen, ob ich zu viel gesagt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Bezirks- und Ortsparkassen.

(Schluß.)

Kurz die Spar- und Leihklassen vereinigen in sich, in sofern sie in den eben bezeichneten Fällen und von den mehrerwähnten Ständen nach Wunsch und Absicht der Gründer benutzt und ihrem ursprünglichen Zwecke nicht entfremdet werden, alle jene Mittel, welche auf Wohlstand, Sitteneinfalt, Moralität u. s. w. den günstigsten Einfluß äußern, den Geist der Ordnung und Sparsamkeit wecken, dem Reichen seinen Wohlstand sichern, die Lage des Minderbegüterten und Armen verbessern, ganze Familien vor Noth und Elend bewahren und in denen der Luxus, die Verschwendung und Vergeudung der arbeitenden und dienenden Klassen ein kräftiges, nachhaltiges Gegengewicht findet.

Alle diese Segnungen, alle diese Wohlthaten und Vorthelle der vielen Tausende von Spar- und Leihklassen, deren sich unser deutsches Vaterland nunmehr zu erfreuen hat, anerkennend, so läßt sich doch auf der andern Seite nicht in Abrede stellen, und die Erfahrung hat es auch bewiesen, daß diese Anstalten erst dann vollkommen ihren Zweck erreichen werden und können,

wenn den Dienstboten, den Gesellen und namentlich der Jugend das Einlegen ihrer Ersparnisse, selbst in dem kleinsten Betrage, noch mehr erleichtert, noch näher gelegt wird, als dies die Bezirks- oder Ortsparkassen imbalich machen, und zwar durch Errichtung sogenannter Ortsparkassen, wie solche namentlich im Großherzogthum Hessen (im ganzen Kreise Großgerau, in Bleichenbach, in Fränkisch-Grumbach und an andern Orten) in den letzten Jahren mit dem günstigsten, die kühnsten Erwartungen weit übertreffenden Erfolge weite Verbreitung gefunden haben. Dergleichen Localanstalten sind nach der von uns gemachten Erfahrung ganz vorzüglich geeignet, den Handwerker, Dienstboten, Gesellen und die Jugend aufzumuntern, die im Laufe der Woche erübrigten Verdienste und gemachten Ersparnisse, nicht, wie das noch gar häufig geschieht, kreuzer- und bazeuwaise am Sonntage zu verschleudern, sondern nach und nach zu Gulden anzusammeln und dann leicht, ohne Zeitverlust und Kostenaufwand, deren Einlage in die Bezirks- (Kreis-) Sparkasse zu vermitteln. Denn, sagt unser Hebel in seinen altemännischen Gedichten:

Weiß, wo der Weg zum Gulden ist? — er goht
de kleine Ehrzügere noh —
Und wer nit uff Ehrzüger luegt — der wird zum
Gulde schwerli cho.

Möge darum die Absicht, die uns bei Abfassung dieser Arbeit leitete, erreicht werden und das Institut der Ortsparkassen immer größern Anhang und die weiteste Verbreitung finden! Möchten es insbesondere die Herren Geistlichen, Lehrer, Ortsvorstände und Alle, denen des Volkes Wohl und dessen Förderung wahrhaft am Herzen liegt, nach Kräften zu verwirklichen suchen!

(Deutsch. Volksbl.)

Welcher von den vielen neuerschienenen Kometen wird zuerst mit unserer Erde anstoßen, der mit dem Kopf oder der ohne Kopf?

(Fortsetzung.)

Und wenn auch die Köpfe mit der Erde in Berührung kommen, so werden die Erde und die Menschen den Komet eher ruiniert, als der Komet die Menschen! Wie viel große Lichter und Sterne hat der Mensch nicht schon ruiniert!

Der Mensch ruiniert Alles! nur die Ruinen nicht! Was die Zeit baut, das reißt er ein; was die Zeit einreißt, will, das baut er wieder auf! Und doch verewigt sich die Weltgeschichte nur durch Ruinen; so wie ein großer Mann mehr durch seine Anekdoten als durch seine Werke populär und verewigt wird! Jede Ruine wird zum Monument, und jedes Monument zur Ruine! Der Astronom Gruithuisen hat auch im Monde Ruinen entdeckt, das glaube ich — der Mann im Monde muß schon eine schöne Ruine seyn!

Woher wissen wir, daß im Monde ein Mann ist und nicht eine Frau? Weil bekanntlich im Monde die Atmosphäre so dünn ist, daß man in ihr nicht sprechen kann, also keine Frau da existiren kann. Die Astronomen sagen, jeder Mann und jede Frau haben ihren Stern am Himmel, — das muß wahr seyn, darum giebt es unter den Sternen einen „Hafen“, einen „Bären“, einen „Fuhrmann“, ein „Chamäleon“, einen „Pfau“, eine „Gans“, einen „Drachen“, einen „kleinen Hund“ und einen „großen Hund“!

Die Astronomen sind zugleich auch Wettermacher; und in dieser Beziehung sind sie wie die Eheleute; wenn sie schon ganz nahe brummen hören, so wissen sie, daß es ein Donnerwetter geben wird. Eine Frau und ein Gewitter sind am bedenklichsten, wenn sie sich zusammenziehen, und am fürchterlichsten,

wenn sie im Auszuge sind. Allein wenn sie anfangen, sich zu entladen, da fühlen sie sich auch ab, und es geht mit einem kleinen Schauer vorüber.

Was heuer am Himmel vorgeht, das ist entsetzlich! Saturn regiert; Saturn, der die Menschen gelehrt hat: Geld machen. Wer aber Geld machen kann, regiert immer im Himmel und auf der Erde! Eigentlich ist es so: das große Geld herrscht, und das kleine Geld regiert! Die Welt ist aber jetzt verkehrt. Jeder klagt über Geldmangel, und doch will Jeder regieren! Die Menschen sollen alle gleich seyn, d. h. hast Du Nichts, und ich Nichts, so sind wir ohnehin gleich; hast Du Etwas und ich Nichts, so theilen wir gleich; hast Du Nichts und ich habe Etwas, so theilen wir gleich: Du behältst Dein' Theil und ich mein' Theil!

Wenn es heißt, den andern Menschen Etwas wegnehmen, so sind die Menschen alle gleich dabei; wenn es aber heißt, den andern Menschen Etwas ablassen, geben, überlassen, so sind die Menschen immer lieber später als gleich dabei, dann sind alle Menschen gleich!

Unter der Regierung des Saturnus wird also das Geld auch unter den Sternen regieren; da werden also gewiß viel Ehen geschlossen werden, und der Ring, den bloß Saturnus hat, ist gewiß ein Trauring. Allein Saturnus hat gut Rathen schliefen, er kann Geld machen und im Nothfalle ist er der Mann, der seine Kinder, wenn er sie nicht ernähren kann, in Gottes Namen aufißt. (Schluß folgt.)

Wohin die ausschließliche Bevorzugung des Geldes führt.

Unter dieser Rubrik bringt Maltens neueste Weltkunde einen Auszug aus Peter Leroy „le monde actuel“, welchem wir nachstehendes Bruchstück entnahmen:

„Wende ich auf meine Knabenjahre zurück: welche Verschiedenheit zwischen damals und jetzt! Damals die stolische Republik, jetzt die gewinnlüchtige Börse, mit ihren Bundesgenossen, den starren Geldsäcken. Habe ich denn schon so lange gelebt wie Methusalem? Fünfzig Jahre liegen noch nicht hinter mir, d. h. zwischen den großen Waffenthaten unserer Väter und den Geldthaten reicher Barquiers. Ist es möglich, in so kurzer Zeit so tief zu sinken...“

Der Convent kämpfte am Tage meiner Geburt entschieden gegen den britischen Schwachgeist an. In begeisteter Rede warnte Saint-Just alle Völker der Erde vor dem neuen Carthago. Und jetzt — jetzt ist Frankreich Carthagenisirt. Der Schwachgeist lenkt das Staatsruder, oder wie man sehr richtig sagt, er leitet die Geschäfte (les affaires). Wer hätte vor fünfzig Jahren, oder selbst unter Napoleon und der Restauration, glauben mögen, daß man unter Regierung nichts weiter verstehen werde, als Geschäfte und Geschäftemacherei? Leider ist es so weit gekommen; es darf uns also nicht mehr wundern, daß Alles, selbst die Benennung der Dinge, sich verändert hat.

In London warf ich einen prüfenden Blick auf die Regierung. Sie ist nicht in Westminster, nicht in St. James. Inmitten der unansehnlichen Häusermasse, welche man die Stadt (City) nennt, erhebt sich ein plummes, schmutziges Gebäude: die Bank, das Allerheiligste der Börse, das Dorado der Speculation. Ist die Börse ein Tempel, warum soll die Bank nicht ihr Allerheiligstes seyn?...

Lezter ein in dieses Heiligthum, betrachtet die vielen stummen Menschen, die hier Geld wiegen. Gleich reisenden Thieren in einer Menagerie, sind sie von Eisengittern umschlossen. Sie gehen mit hohen Geldbarren um, wie die Steinklopfer auf den Landstraßen mit Steinhäufen. Tag um Tag wiegen sie Gold, präßen sie Banknoten durch Vergrößerungsgläser. Ist

es denn unumgänglich nothwendig zum Heile des Staats, daß diese 200 Männer nichts anderes denken und nichts anderes thun, als Goldstücke wiegen und Papiergeld betrachten? Nothwendig? Gewiß. Denn wer weiß nicht, daß es Englands Seele ist, die hier in der Gestalt von Guineen und Banknoten ein- und ausgeht und es vor Allem darum zu thun ist, daß diese Seele des stolzen Albion nicht verfälscht werde. Denn alles klingende und Papiergeld, das hier von den Bankangestellten sorgsam geprüft wird, lehrt in den täglichen Kreislauf der Geschäfte zurück und wird das bewegende Element aller moralischen, geistigen und körperlichen Thätigkeit des britischen Volkes. (Schluß folgt.)

Herbstlied für 1846.

Ihr Becher, herbei, es giebt was zu naschen!
Auf, leeret die alten, die staubigen Flaschen
Und füllt sie mit sechsundvierziger Wein!
Schon flüstern die festgebanneten Geister
Des Weines in Fässern dem prüfenden Meister:
Was heuer wir spenden ist edel und fein!

Scharrt habt ihr lang', ihr lechzenden Becher,
Auf solch' einen Wein im funkelnden Becher,
Es fehlte den Zeiten ein Feuerweßn!
Für un're Zeit ein Wein voll von Leben,
Boll von Feuer und Kraft, wie geistiges Streben,
Wie ein strahlender, glühender Sonnenschein.

Nun ist er, wie wir es gewünscht, gerathen,
Und Arme, Reiche, auch die zierlichen Gnaden,
Sie können trinken am sprudelnden Faß.
Sie können, Jeder, für ihre Ehren,
Die Becher sich füllen und dann wieder leeren
Und Lebehoch bringen dem goldenen Raß.

Wie werden die Geister im Kopfe hausen!
Die Lieder des Volkes, sie werden erbrausen,
Die Lieder vom herrlichen Vaterland!
Ja, jauchzet dem Land, dem deutschen, schönen,
Und laßt durch Gefänge dasselbe uns krönen
Und singen, was unsere Seele empfand!

Und Allem, was dieses Jahr uns geboren
Im sonnigen Tanze der wandelnden Horen:
Dem Großen und Schönen sei freudig gedacht!
Dem menschlichen Geist, der zu den Sonnen
Die Bahnen des Wissens lenkt und in Wonne
Erleuchtet der Erde dunkle Nacht!

So lebet empor bei herbñlichen Freuden,
Vergesst des Lebens Schmerzen und Leiden
Und jauchzet froh Deutschlands glühendem Wein!
Des Rheins, der Mosel, des Maines Trauben,
Nekars köstlichem Saft von des Wartberges Lauben,
Aber schenkt auch dem herbñlichen Sanger ein!
Ernst Herold.

Ein Witz von Dobritz.

Ein Knabe von Dobritz hatte bei Gelegenheit eines Streites den Sohn eines hohen Staatsbeamten gebñrig durchgeprügelt. Wuthentbrannt eilte der Vater des Geschlagenen zu Dobritz. „Ihr ungezogener Junge,“ hub er hier an, „hat meinen Karl mißhandelt, und ich muß darauf bestehen, daß Sie ihn auf der Stelle exemplarisch bestrafen.“ — „Gut!“ erwiderte Dobritz, „wenn sich die Sache so verhält, wie

Sie erzählen, soll der Junge seiner gerechten Strafe nicht entgehen. Ich werde ihn nicht zum Mittagstische und hungriq in die Schule gehen lassen.“ — „Diese Strafe steht in keinem Verhältnisse zu seinem Vergehen,“ fuhr der aufgeblasene Staatsdiener fort, „zudem will ich Zeuge der Bestrafung seyn, und verlange deshalb, daß sie zur Stelle vollzogen werde.“ — „Zur Stelle?“ fragte Dobrih weiter; „auch das soll geschehen; nur werden Sie mir in diesem Fall erlauben, daß ich mich vorher genau erkundige, ob sich die Sache auch wirklich so verhält, wie Sie angeben.“ Er ließ hierauf seinen Sohn kommen, und fragte ihn mit möglichst affectirter Aufgebrachtheit, ob es wahr sei, daß er den Sohn des Herrn K. geschlagen habe? — „Ja!“ antwortete dieser unerschrocken. — „So!“ sagte Dobrih mit dem ganzen Vorrath der Vaterwürde, über den er zu gebieten vermochte — „So! — Nun; so bist du hiermit feierlichst von mir enterbt! — Sind Sie zufrieden mit dieser Strafe, Herr K.“ — „Wer die ungeordneten Finanzverhältnisse von Dobrih kennt, wird es begreiflich finden, daß durch diesen lustigen Einfall selbst der Zorn des Herrn K. entwaffnet wurde.“

Miscellen.

Wer keinen Widerspruch vertragen kann, will weder, daß seine Wahrheit stege, noch daß sein Irrthum beslegt werde. Kein Fehler und keine Thorheit verlangt so viel Geschicklichkeit, als die Eitelkeit; denn diese, wenn sie nicht sehr gewandt auftritt, stellt sich am aller verächtlichsten dar.

Ein dänisches Sprüchwoet sagt: „Ein verdienter Grotschen ist mehr werth, als ein geschenkter Thaler.“

Es giebt wenig Länder, wo die Bewohner Eine Meinung in Ansehung der Religion haben: oft sind sie gänzlich verschieden; es giebt separate Sekten und da entsteht die Frage: ob nothwendig alle Bewohner einstimmig denken müssen, oder ob man Jedem erlauben könne, nach seiner Weise zu denken? Finstere Staatsmänner werden ohne Bedenken sagen: „Es muß überall nur eine gleiche Meinung herrschen, damit die Bürger eines Staates durch nichts getrennt werden.“ Der Theologe setzt hinzu: „Wer nicht denkt wie ich, der ist verdammt, und es geziemt sich nicht, daß mein Regent ein König von Verdammten sei; man muß sie also in der Welt hinrichten, damit sie desto heiliger in jener werden.“ Sobald jede Art, Gott zu verehren, frei ist, herrscht überall Ruhe, statt daß Verfolgung die Quelle der blutigen, langwierigsten und verheerendsten Bürgerkriege gewesen ist. (Friedrich v. Gr.)

Maritätenkästlein.

†† Ein Frauenherz und eine Festung sind sich auch darin ähnlich, daß man beide erst kennen lernt, nachdem man sie erobert hat.

†† Herr F. wurde von seinen Freunden eingeladen, mit in die Gesellschaft der Frau von D. zu gehen. Er schlug es ab und fügte hinzu: „Man friert bei ihr und es liegt immer nur ein Kloz im Dier.“ Dieses wurde der Dame hinterbracht. Einige Zeit nachher machte ihr Herr F. einen Besuch. Als der Kammerdiener ihn meldete, rief Frau von D. ganz laut, daß es der Besuchende hören konnte: „Ein Kloz mehr!“

†† Diderot wurde von einer Dame gefragt: Wann kommt ein Mann zur Vernunft? — Einen Tag später als die Frau. Aber die Frau wartet immer, daß der Mann zur Vernunft kommen soll.

†† Mittel gegen die Kartoffelkrankheit. In der „Veisler Zeitung“ rath Jemand Folgendes an: „Man schneide aus den kranken Kartoffeln die faulenden Stellen

aus und bestreue (!) sie mit gepulverten Holzkohlen!“ — Das wäre eine schöne Unterhaltung! Gerade so, wie man Hasen fängt, wenn man ihnen Salz auf den Schwanz streut!

†† Auf einem benachbarten Gymnasien kam es vor, daß die Schüler bei Durchnahme der trigonometrischen Functionen (Dreieckslehre) die erste Sylbe der Secante (Schnittlinie) immer sehr stark betonten. „Aber,“ rief lächelnd der Professor Z., „sagen Sie mir doch nicht immer Secante, als ob es auch eine Flußcante gäbe.“

†† Komischer Druckfehler. Ueber ein neueres französisches Schauspiel schrieb ein Theaterreferent: „Die Bearbeitung ist ausgezeichnet. Da wir das Original kennen, so müssen wir sagen, daß dadurch das ganze Stück verledert (soß veredelt heißen) wurde!“ —

PreisRäthsel.



Unter Beziehung auf unsere Bekanntmachung in No. 27 u. f. des Unterhaltungsblattes erscheinen in den nächsten Nummern dieses Blattes vier (etwas schwierige) PreisRäthsel. Wer die richtige Auflösung derselben porto frei einsendet, erhält ein Loos zu einer Lotterie, welche dieser Räthsel wegen veranstaltet wird, wodurch die Herren Preisbewerber fünf Preise gewinnen, der erste zu 8 fl., der zweite zu 6 fl., der dritte zu 4 fl., der vierte zu 4 fl. und der fünfte zu 3 fl.

Die Herren Preisbewerber haben sich auszuweisen, daß sie gegenwärtig Abonnenten des Schwarzwälder Boten sind. Die Auflösungen müssen spätestens 14 Tage nach Erscheinen des vierten PreisRäthfels auf dem Comtoir dieses Blattes eingelaufen seyn; unfrankirt einlaufende werden unberücksichtigt bei Seite gelegt.

Den Anfang machen wir mit einem

BuchstabenRäthsel.

Ein Herr mit einem großen 1. 6. 10. 3. 4. ging über 9. 6. 11. 8., — 6. 3. 5., es regnete 9. 6. 11. 12., — 1. 6. 11. 12. leitete er an der 4. 6. 11. 8. an einem 1. 6. 11. 8. unter einem 8. 6. 3. 5. seinen 4. 10. 11. 8. über den 1. 6. 3. 5., es war die 1. 9. 6. 10., so 8. 6. 7. 11. verlangte er in 1. 10. 3. 4. 6. 10. ein 1. 10. 3. 5. — 10. 4. 9. 6. 11. 8. — in der 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

J. u. C.

Auflösung des Räthfels in No. 30:
W e s t e n.